

HEYNE <

Das Buch

Dr. Irene Kennedy hat es nicht leicht, die Nachfolge des verstorbenen Direktors der CIA zu übernehmen und den mächtigsten Geheimdienst der Welt zu leiten. Korrupte Politiker in Washington nutzen die Gelegenheit, um eine Verschwörung vorzubereiten. Ihr Ziel: den Präsidenten der Vereinigten Staaten zu stürzen.

Als auch noch bekannt wird, dass der Irak mithilfe Nordkoreas ein Atomwaffenprogramm begonnen hat, das den dritten Weltkrieg herbeiführen könnte, setzt der Präsident seine letzte Geheimwaffe ein: den Antiterroragenten Mitch Rapp. Ihm bleiben nur zwei Wochen, um die Atomwaffen unschädlich zu machen. Eine schier unlösbare Aufgabe – Rapp und sein Team setzen alles auf eine Karte und dringen mitten ins Herz von Bagdad vor.

Von den tödlichen Gassen Bagdads bis hin zu den korrupten Straßen Washingtons – »Action und Spannung nonstop« (*Publishers Weekly*). *Die Macht* ist der nächste große Politthriller aus der Bestsellerserie um CIA-Agent Mitch Rapp.

Der Autor

Vince Flynn studierte in St. Paul, bevor er sich dem Schreiben hochaktueller Politthriller widmete. Er lebt und arbeitet in Minneapolis, Minnesota. Mit *Der Angriff* gelang ihm in Deutschland aus dem Stand ein Bestsellereffolg. Von Vince Flynn außerdem im Heyne Verlag erschienen: *Die Entscheidung*, *Das Ultimatum*, *Das Kommando* und *Die Gefahr*.

VINCE FLYNN

DIE MACHT

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Norbert Jakober

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
SEPARATION OF POWER
erschien bei Pocket Books



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Mochenwangen.

2. Auflage

Redaktion: Ralf Dürr

Deutsche Erstausgabe 01/2005

Copyright © 2001 by Vince Flynn

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005 by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2007

Umschlagillustration und -gestaltung:

Nele Schütz Design, München

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

<http://www.heyne.de>

ISBN: 978-3-453-87945-4

Für Emily Bestler

PROLOG

Dr. Irene Kennedy stand an dem frischen Grab und weinte. Es war eine Beerdigung im kleinen Kreis gewesen; nur einige Verwandte und enge Freunde waren dabei gewesen. Die anderen hatten den windigen Friedhof bereits verlassen und fuhren in die Stadt zurück, um im Haus einer Tante gemeinsam zu essen. Die vierzig Jahre alte Direktorin der Antiterrorzentrale in der CIA wollte noch ein paar Minuten am Grab ihres Mentors allein sein. Irene Kennedy hob den Kopf und wischte sich die Tränen aus den Augen, während sie in die Ferne blickte. Trotz der beißenden Kälte, die hier im Westen von South Dakota bereits herrschte, wollte sie den Friedhof noch nicht verlassen. Diese Augenblicke des Trauerns um den Mann, der ihr so viel beigebracht hatte, waren für sie ganz einfach notwendig. Danach würde sie nach Washington zurückkehren, wo ihr vielleicht die größte Prüfung ihres bisherigen Lebens bevorstand. In seinen allerletzten Tagen hatte ihr Stansfield immer wieder versichert, dass sie sich keine Sorgen machen solle und dass er alle nötigen Vorkehrungen getroffen habe. Sie würde seinen Platz als Direktor der Central Intelligence Agency einnehmen. Irene Kennedy wusste, dass die Sache damit noch nicht erledigt war, sie würde noch die Prozedur der Bestätigung abwarten müssen. Was ihr jedoch die größte Sorge bereitete, war die Frage, ob sie jemals eine würdige Nachfolgerin ihres alten Bosses sein würde, der in seinem Leben so viel geleistet hatte.

Thomas Stansfield war an einem kühlen Herbstmorgen verschieden, im Kreise seiner Kinder und Enkel, und auch Irene Kennedy war in seiner letzten Stunde bei ihm gewe-

sen, so, wie er es sich gewünscht hatte. Zwei Wochen vor seinem achtzigsten Geburtstag spürte Stansfield, dass er am Ende seines Lebenswegs angelangt war. Die letzten Tage hatte er nur noch still dagesessen und aus dem Fenster in den Garten hinausgeblickt, wo die letzten Blätter des Herbstes von den Bäumen fielen. Sein Geist war von einem sanften Morphiumpschleier umwölkt gewesen, der die stechenden Schmerzen der Krebserkrankung betäubte, die sein Inneres auffraß.

Thomas Stansfields Aufstieg an die Spitze der Central Intelligence Agency war der Stoff, aus dem Legenden sind. 1920 in Stoneville, South Dakota, geboren, wuchs er in einer Zeit auf, die für sein Land überaus schwierig war. Die sorglosen Tage seiner Jugend wurden von den allzu trockenen, heißen Sommern und den fürchterlichen Staubstürmen ge-
trübt, die es mitunter mitten am Tage Nacht werden ließen. Dazu kam die große Wirtschaftskrise, von der auch Stansfields Familie nicht verschont blieb.

Stansfields Eltern hatten sich bereits als Jugendliche kennen gelernt – in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, als zahllose Einwanderer aus Europa ins Land kamen. Sein Vater stammte aus Deutschland, seine Mutter aus Norwegen. Schon als kleiner Junge hatte Thomas Stansfield fasziniert den Geschichten gelauscht, die ihm seine Eltern und Großeltern von ihren Heimatländern erzählten. In der Schule lernte er zwar Englisch, doch abends am Kamin unterhielten sich seine Eltern und Großeltern in ihren Muttersprachen miteinander. Thomas Stansfield war ein ausgezeichnete Schüler und zeigte im Gegensatz zu seinen Brüdern nie ein Interesse an der Arbeit auf der Farm. Er wusste, dass er eines Tages nach Europa gehen und sich auf die Suche nach den Wurzeln seiner Familie begeben würde. Als er mit siebzehn die Chance bekam, an die South Dakota State University zu gehen, zögerte er keinen Augenblick.

Er gehörte im College immer zu den Besten, doch er ver-

folgte auch das Geschehen in der Welt schon damals mit großem Interesse. Während man sich in Amerika fast ausschließlich um die Angelegenheiten des eigenen Landes kümmerte, war sich Stansfield bereits der Gefahr bewusst, die der Welt durch den Aufstieg des Faschismus in Europa drohte.

Auch Franklin Delano Roosevelt erkannte bereits früh das Ausmaß der Bedrohung, doch damals, in den späten Dreißigerjahren, konnte der amerikanische Präsident kaum etwas dagegen unternehmen. In Amerika war ganz einfach kein politischer Wille vorhanden, ins Weltgeschehen einzugreifen. Amerika hatte zu viele seiner Söhne im Ersten Weltkrieg verloren, sodass man nicht bereit war, schon wieder in einen Krieg einzutreten. Außerdem war das Ganze ein Problem der Europäer. Und so beschloss Roosevelt, zunächst einmal abzuwarten und das Land so gut es ging auf den Krieg vorzubereiten. Eine seiner Maßnahmen war es, sich an seinen engen Freund Colonel Wild Bill Donovan zu wenden. Donovan, ein New Yorker Anwalt, der im Ersten Weltkrieg in Frankreich gekämpft hatte und mit der *Medal of Honor* ausgezeichnet worden war, war einer von Roosevelts engsten Beratern. Auf Donovans Drängen ließ Roosevelt das Office of Strategic Services gründen. Donovan begann sogleich damit, in der Army und an den Universitäten nach fähigen jungen Männern mit entsprechenden Sprachkenntnissen zu suchen, die dem OSS helfen konnten, abgefangene Botschaften der Achsenmächte zu analysieren. Donovan war überzeugt, dass Amerika früher oder später in den Krieg eintreten würde. Und so bereitete er sich darauf vor, Amerikaner hinter den deutschen Linien abzusetzen, um bei der Organisation des Widerstands mitzuhelfen, Informationen zu sammeln und, falls der Befehl dazu kam, gezielte Anschläge zu verüben.

Thomas Stansfield war einer von Wild Bill Donovans fähigsten Rekruten. Der dünne Farmerjunge aus den Steppen

von South Dakota sprach fließend deutsch und norwegisch und konnte sich auch in Französisch gut verständigen. Während des Krieges sprang Stansfield mit Fallschirmtruppen zuerst in Norwegen und später in Frankreich ab. Obwohl er erst Anfang zwanzig war, hatte er bereits das Kommando über eines der schlagkräftigen Jedburgh-Teams inne. Nach dem Krieg wies General Eisenhower darauf hin, dass die Invasion in Frankreich ohne den beherzten Einsatz der Jedburgh-Teams kaum möglich gewesen wäre, die entscheidend mithalfen, den Widerstand im Land zu organisieren, wichtige Informationen zu sammeln und in den ersten Tagen der Invasion die deutschen Truppenbewegungen empfindlich zu stören. Thomas Stansfield war einer der tapferen Männer gewesen, die monatelang hinter den feindlichen Linien operierten und den Invasionstruppen den Weg ebneten. In den Stunden vor dem D-Day zerstörten Stansfield und seine Leute eine wichtige Eisenbahnlinie.

Nach dem Krieg arbeitete Stansfield weiter im Dienste seines Landes. Als 1947 die CIA gegründet wurde, war er einer der ersten Mitarbeiter der Agency. Die folgenden vier Jahrzehnte verbrachte er überwiegend in Europa – und zwar fast ausschließlich hinter dem Eisernen Vorhang. Er war sehr erfolgreich, wenn es darum ging, Rekruten in den jeweiligen Ländern anzuwerben. In den Achtzigerjahren war Ronald Reagan so beeindruckt von Stansfields Arbeit, dass er ihn zum Station Chief der CIA in Moskau machte, weil er wusste, dass Stansfield mit seiner unerschütterlichen Ruhe die Russen zur Verzweiflung bringen würde. Danach holte man ihn nach Hause, wo er zuerst den Posten des stellvertretenden Direktors der Operationsabteilung übernahm, um bald darauf Direktor der Central Intelligence Agency zu werden. Er hatte seinem Land hervorragend gedient und nie einen Dank dafür erwartet. Zuletzt hatte ihn Präsident Hayes an seinem Totenbett besucht und ihm mitgeteilt, dass man vorhabe, ihn mit allen militärischen Ehren

im Arlington National Cemetery beizusetzen. Schließlich sei dies das Mindeste, was das Land für einen Mann tun könne, der ihm so viel gegeben hatte. In seiner typischen bescheidenen Art lehnte Stansfield das Angebot des Präsidenten ab; er meinte, dass er es vorziehe, dort beerdigt zu werden, wo er zur Welt gekommen war. Er wollte keinen Pomp und keine große Zeremonie – nur eine schlichte Begräbnisfeier, wie es sich für einen Menschen ziemte, der sein Leben abseits der Öffentlichkeit geführt hatte.

Irene Kennedy strich sich eine tränenfeuchte Haarsträhne aus dem Gesicht. Sie vermisste den Mann jetzt schon. Wie sie so im kalten Wind stand, fühlte sie sich so allein wie noch nie in ihrem Leben. Gewiss war es ungeheuer schmerzhaft gewesen, als sie ihren Vater durch einen Bombenanschlag in Beirut verlor – doch es gab einen entscheidenden Unterschied zu ihrer heutigen Situation: Damals wurde nichts von ihr erwartet. Sie nahm sich eine sechsmonatige Auszeit und reiste um die Welt, um Antworten auf ihre Fragen zu finden. Diesmal war ihr dieser Luxus nicht vergönnt. Zunächst einmal gab es Tommy, ihren überaus wissbegierigen sechsjährigen Sohn. Es kam nicht infrage, sich vor dieser Verantwortung zu drücken, wie es einst Tommys Vater getan hatte. Irene würde dem wichtigsten Menschen in ihrem Leben bestimmt nicht eine zweite derartige Enttäuschung bereiten. Doch Tommy war auch nicht das Problem; was ihr viel größere Sorgen bereitete, war Washington.

Irene Kennedy blickte nach Westen zu den Black Hills hinüber. Einen Moment lang zuckte ihr der Gedanke durch den Kopf, wie es wäre, wenn sie die CIA verliesse, um mit Tommy irgendwo anders neu anzufangen; wenn sie den ganzen Mist hinter sich ließe und keinen Gedanken mehr daran verschwendete. Sollten sich diese selbstsüchtigen Aasgeier doch ein anderes Opfer suchen. Sie senkte den Blick zu Thomas Stansfields Grab und wusste sogleich, dass

sie das niemals tun könnte. Sie schuldete ihm einfach zu viel. Irene wusste, dass er von ihr erwartete, dass sie die CIA aus dem politischen Hickhack heraushielt. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals einen Menschen so sehr bewundert zu haben wie Thomas Stansfield. Der Mann hatte fast sechzig Jahre seines Lebens der Agency geopfert – und sie hatte ihm ihr Wort gegeben, seine Arbeit fortzusetzen. Nein, sie würde auf jeden Fall nach Washington zurückkehren.

Irene Kennedy seufzte tief und blickte noch einmal auf das Grab hinunter. Sie ließ die Rose in ihrer Hand auf den kleinen Hügel aus schwarzer Erde fallen und wischte sich die letzten Tränen von den Wangen. Bevor sie ging, sagte sie noch ein letztes stilles Lebewohl, verbunden mit der Bitte, dass er sie durch die kommenden schweren Monate geleiten möge.



Williams Island war eine von hunderten kleinen Inseln, aus denen die Bahamas bestanden. Doch im Gegensatz zu anderen Inseln ihrer Art gab es dort einen kleinen Flugplatz, auf dem Executive Jets starten und landen konnten. Diesen Umstand verdankte die Insel einem prominenten Bewohner, der sich am Westende der Insel ein stattliches Domizil errichtet hatte. Es war eine knappe Stunde vor Sonnenuntergang, als man in der Ferne das charakteristische Heulen der Turbinentriebwerke hörte. Wenig später tauchte ein leuchtender Gulfstream-Privatjet vor der orangefarbenen Sonnenscheibe auf. Als sich die Maschine langsam herabsenkte, wirkte sie in der hitzeflimmernden Luft über der Rollbahn fast wie eine Fata Morgana. Nahezu lautlos berührten die Räder des Fahrwerks den Boden und rollten über den Asphalt. Es gab auf dem kleinen Flugplatz keinen Kontrollturm, nur einen Hangar und einen Geräteschuppen. Die Maschine kam vor dem Hangar zum Stillstand, und die Triebwerke verstummten.

Beim Hangar war ein blitzender neuer Range Rover abgestellt; der Chauffeur, der neben dem Wagen bereitstand, war von Senator Clark geschickt worden – jenem Mann, dem das große Anwesen am anderen Ende der Insel gehörte und der außerdem für die Finanzierung des neuen Flugplatzes gesorgt hatte.

Die Tür des Flugzeugs ging auf, und ein Mann und eine Frau in typischer Business-Kleidung kamen heraus. Sie waren beide Anfang dreißig und hatten schwarze Laptop-Taschen umgehängt. Kaum hatten sie den Asphalt der Rollbahn unter den Füßen, holten sie auch schon ihre Handys

hervor, um irgendwelche wichtigen Telefongespräche zu führen. Einige Augenblicke später erschien noch jemand in der Tür des Flugzeugs – ein Mann, der ganz und gar nicht wie ein Geschäftsmann gekleidet war.

Mark Ellis stand kurz in der Tür und überblickte die Szene durch seine schwarze Sonnenbrille. Er hatte einen sorgfältig gestutzten braunen Bart, der die Aknenarben aus seiner Jugend verbarg. Ellis war von Kopf bis Fuß im teuren Tommy-Bahama-Freizeitlook gekleidet; braunseidene Hose, seidenes T-Shirt und blauer Blazer – ein Outfit, das zusammen mit den Schuhen an die tausend Dollar kostete.

Mark Ellis war Milliardär. Auf dem Höhepunkt der Dot-Com-Euphorie hatte das Magazin *Fortune* sein Vermögen auf einundzwanzig Milliarden Dollar geschätzt. Nach dem jüngsten Crash an der Börse hatte sich sein Vermögen in etwa halbiert, was ihn immer noch ziemlich ärgerte. Dieser Vermögensverlust war auch der Grund für seinen Besuch auf der kleinen Insel. Ellis war eine ganz große Nummer im Silicon Valley – doch im Gegensatz zu vielen seiner Nachbarn stellte er nichts her. Er entwickelte weder Hardware noch Software oder irgendwelche brandneuen Technologien. Nein, Mark Ellis war im Grunde ein professioneller Spieler. Seine Spielwiese war das Risikokapitalgeschäft. Er setzte sein Geld auf irgendwelche Firmen, vorzugsweise junge aufstrebende Unternehmen, die noch kaum jemand kannte. Ellis war Ende vierzig und mischte seit seinem achtundzwanzigsten Lebensjahr im Venture-Capital-Geschäft mit. Er war überaus selbstbewusst und ehrgeizig, arbeitete oft bis in die Nacht hinein und erwartete von allen in seiner Umgebung das Gleiche oder sogar noch mehr.

Mark Ellis neigte zum Jähzorn, was vor allem im Fall einer Niederlage zum Vorschein kam. Er hasste es wie die Pest, zu verlieren – und in letzter Zeit hatte er so manche Niederlage einstecken müssen. In solchen Situationen war er so außer sich, dass er nicht mehr klar denken konnte.

Wenigstens erkannte er die Wurzel seines Problems; es würde nicht ganz einfach werden, es zu lösen, doch er wusste schon, an wen er sich wenden musste, um diese schlimme Niederlagenserie zu beenden und wieder auf die Siegerstraße zurückzukehren.

Ellis strich sich über den braunen Bart, während er zum Range Rover hinüberging. Trotz seines Rufs als eingefleischter Spieler hatte er seit mehr als zehn Jahren keine Pferderennbahn und auch kein Kasino mehr besucht. Bei den legalen Glücksspielen gab es für ihn zwei große Probleme; erstens waren die Chancen auf einen Gewinn zu gering und zweitens gefiel es ihm nicht, dass man ihm die Spielregeln vorgab. Mark Ellis richtete sich grundsätzlich nicht gerne nach anderer Leute Regeln – egal, ob es sich um die der katholischen Kirche, der Staatlichen Kommission zur Überwachung des Wertpapierhandels, des Finanzamts oder des Staates ganz allgemein handelte. Mark Ellis, in Buffalo, New York, als Sohn eines Stahlarbeiters geboren, war der Überzeugung, dass Regeln nur dazu da waren, um die Masse im Zaum zu halten. Das war ihm schon sehr früh klar geworden, und so hatte er sich fest vorgenommen, immer nur nach seinen eigenen Regeln zu leben.

Senator Hank Clark war ein Hüne von einem Mann, der in Washington auch unter dem Spitznamen »John Wayne« bekannt war. Clark hatte die Größe und auch das entsprechende Auftreten – aber was noch wichtiger war, er hatte die Gabe, anderen das Gefühl zu vermitteln, dass sie wichtig waren. Nicht dass er ein selbstloser Mensch gewesen wäre – nein, er verfolgte durchaus seine eigenen Ziele. Clark hatte auch keine Scheu, sich Feinde zu machen – doch er hatte irgendwann entdeckt, dass es ihm viel mehr nützte, wenn sein Gegenüber ihn für einen Freund hielt. Schließlich war Hank Clark Politiker. So wie ein professioneller Killer wusste er genau, dass es viel leichter war, jemandem die Kehle

durchzuschneiden, wenn der Betreffende einen an sich heranließ. Deshalb war Hank Clark in dem politisch immer mehr gespaltenen Washington einer der wenigen Politiker, die noch einen freundschaftlichen Umgang mit dem politischen Gegner pflegten. Clark machte sich nie Feinde in der Öffentlichkeit und nur sehr wenige im Privatleben. Er hatte eine sympathische Art, mit Menschen umzugehen – und das nützte ihm sehr, wenn es galt, die Schwächen seiner Mitmenschen herauszufinden. Senator Henry Thomas Clark war in Wahrheit ein äußerst gefährlicher Mann.

Clark blickte auf die wunderschönen blauen Wasser der Karibik hinaus und lächelte. Er hatte wirklich einiges im Leben erreicht. Wie er so auf der Terrasse seines großen Hauses stand und auf das Meer hinausblickte, kam er sich vor wie am Bug eines riesigen Schiffes. Die orange leuchtende Sonne senkte sich zum Horizont herab. Ein Tag im Paradies neigte sich seinem Ende zu.

Clark hatte es aus ärmlichen Verhältnissen bis in den Senat der Vereinigten Staaten geschafft. Er lächelte und nahm einen Schluck von seinem Drink. *So etwas gibt es wirklich nur in Amerika*, dachte er sich, *dass ein Junge von trunksüchtigen Eltern großgezogen wird und es bis zum Multimillionär und Senator schafft*. Es gab in Amerika viele bemerkenswerte Karrieren, doch Clark bezweifelte, dass es viele gab, die es von so tief unten so hoch hinauf geschafft hatten. Und es verging kein Tag, an dem Clark sich nicht in Erinnerung rief, wie weit er gekommen war und wie weit er noch kommen wollte.

Sein Vater war ein absoluter Versager gewesen, der sich konsequenterweise eine Kugel in den Kopf jagte, als Hank noch ein Junge war. Der Gedanke an seine Jugend rief ihm immer wieder in Erinnerung, wie schlimm das Leben sein konnte. Doch zu seinem Glück hatten ihm seine Eltern, ohne es zu wissen, ein wirklich brauchbares Geschenk gemacht – nämlich die Begabung, ein gefürchteter Werfer im

Baseball zu werden. Das war seine Fahrkarte aus dem Elend; er kam an die Arizona State University und arbeitete nach seinem Abschluss für einen Immobilienhändler in Scottsdale, einem Vorort von Phoenix. Von da an erlebte Clark einen persönlichen Erfolg nach dem anderen. Mit dreißig hatte er es bereits zu seiner ersten Million gebracht. Mit dreiunddreißig hatte er schon so viel erreicht, dass er sich neue Ziele setzte und in die Politik ging. Er absolvierte eine Amtszeit als Abgeordneter im Repräsentantenhaus und wechselte danach in den Senat, wo er mittlerweile in seiner vierten Amtszeit war. Die meisten Menschen wären mit einer so erfolgreichen Laufbahn vollkommen zufrieden gewesen – nicht aber Hank Clark. Er hatte längst noch nicht genug. Es gab noch ein Amt, das ihn reizte.

Bedauerlicherweise gab es in Washington einige Leute, die seinen Plänen nicht gerade förderlich waren. Das war auch der Grund, warum Mark Ellis sich entschlossen hatte, ihn auf seiner kleinen Insel aufzusuchen. Clark war ein reicher Mann, doch er hatte nicht vor, sein ganzes sauer verdientes Geld zum Fenster hinauszuwerfen. Deshalb brauchte er Ellis und seine Freunde. Diese Leute hatten wirklich Geld; sie waren nicht bloß Millionäre, sondern Milliardäre – und sie scheuten sich nicht, einige von ihren Milliarden auf den Tisch zu blättern, wenn ihnen dafür bestimmte Türen geöffnet und Informationen geliefert wurden.

Informationen – darum drehte sich alles. Ja, Wissen war eben immer noch Macht – und Männer wie Ellis wussten, dass Clark ihnen dabei helfen konnte, die Informationen zu erlangen, die sie brauchten, um ihre Milliarden zu vermehren und ihre Königreiche zu schützen. Trotz des Donnerns der Brandung hörte Clark, wie Ellis ins Haus eintrat. Clark und Ellis hatten beide denselben Hunger nach Macht – doch das war auch schon alles, was sie gemeinsam hatten. Clark war ruhig und besonnen, während Ellis unberechenbar und aufbrausend war. Der Mann hielt nichts davon,

seine Mitmenschen mit Samthandschuhen anzufassen, um seine Ziele zu erreichen. Er wandte nie irgendwelche Tricks an – nein, er ging immer geradewegs auf sein Ziel zu und bearbeitete die Leute so lange, bis sie taten, was er wollte. Clark fand diese Vorgehensweise überaus interessant – doch er selbst war ein Taktiker, ein großer Stratege, dem es immer Vergnügen bereitete, Leute wie Ellis an der Nase herumzuführen.

Mark Ellis kam polternden Schrittes auf die Terrasse gestürzt. Sein energisches Auftreten wirkte hier in der Ruhe und Abgeschlossenheit von Clarks Domizil ziemlich fehl am Platz – doch der Senator bemühte sich, seine Abneigung zu verbergen.

Es gab kein Hallo, keine Bemerkung über das Wetter oder die Schönheit des Sonnenuntergangs. Ellis klatschte die jüngste Ausgabe des *San Francisco Chronicle* auf den kleinen schmiedeeisernen Tisch, neben dem Clark stand, und sah den Senator mit starrem Blick an. »Was, zum Teufel, soll das Ganze?«, stieß er hervor.

»Guten Abend, Mark. Wie war der Flug?«

»Mein Flug interessiert mich nicht«, stieß Ellis hervor und blickte wütend zu dem viel größeren und kräftigeren Clark auf. »Erklären Sie mir lieber, was das alles soll«, verlangte Ellis und zeigte auf die Zeitung.

Clark blickte auf die Zeitung hinunter. »Mark«, sagte er, »Sie müssen es mir vorlesen, ich habe meine Brille nicht bei mir.«

Ellis griff wütend nach der Zeitung und begann zu lesen. »Die Schlagzeile lautet: Neuer CIA-Direktor. Wie aus der Umgebung des Präsidenten verlautet, wird er nächste Woche Dr. Irene Kennedy als neue Direktorin der CIA vorschlagen. Wenn sie bestätigt wird, wäre sie die erste Frau an der Spitze der Agency.« Ellis warf die Zeitung empört auf den Tisch zurück. »Sie haben mir gesagt, Sie würden sich um die Sache kümmern.«

»Ja, das habe ich gesagt – und das tue ich auch.«

»Und wie wollen Sie das anstellen, Hank, können Sie mir das verraten? Sie sind nicht meine einzige Quelle in Washington«, fügte Ellis hinzu, »und ich höre da so einiges, das kann ich Ihnen sagen.«

Clark nippte an seinem Drink und wog kurz ab, wie ernst die unverhohlene Drohung wohl gemeint war. »Was hören Sie denn?«, fragte er schließlich.

»Ich habe gehört, dass Irene Kennedy nicht mitspielen will. Wenn sie von unserem kleinen Geschäft erfährt, wird sie uns auffliegen lassen.«

Clark schüttelte den Kopf. »Also, was Punkt eins betrifft – ich wäre mir nicht so sicher, dass sie nicht mitspielt, und zum zweiten kann ich mir nicht vorstellen, dass sie unsere Geschäfte auffliegen ließe.«

»Wie können Sie sich da so sicher sein?«

»Das ist nicht ihre Art«, antwortete Clark absolut überzeugt. »Ich glaube, Kennedy würde Sie ganz einfach beseitigen lassen.«

Ellis wich einen halben Schritt zurück und sah den Senator fragend an. »Das ist doch wohl nicht Ihr Ernst?«

»Und ob ich das ernst meine. Ich kenne Dr. Kennedy und ich weiß, dass sie den besten Lehrmeister hatte, den man sich vorstellen kann. Thomas Stansfield war der fähigste und beste Mann, den diese Agency je hatte und wahrscheinlich je haben wird ... aber Irene Kennedy wird ihre Sache auch ziemlich gut machen. Ich bin mir sicher, dass Stansfield ihr seine Akten hinterlassen hat.« Clark blickte auf das Meer hinaus und fügte hinzu: »All die Geheimnisse, die er in den über fünfzig Jahren bei der CIA gesammelt hat. Ich kenne einige mächtige Männer in Washington, die schon ziemlich nervös sind, weil Dr. Kennedy seine Nachfolgerin werden könnte.«

Ellis ballte die Hände zu Fäusten. »Und warum sagt ihr Jungs dann nicht dem Präsidenten, dass er seine Nominie-

zung zurücknehmen und jemanden bestimmen soll, mit dem wir leichter fertig werden?«

»So einfach ist das nicht, Mark. Diese Männer fürchten Irene Kennedy, weil sie einiges über sie weiß. Deshalb ziehen sie es vor, nicht noch zusätzlich Aufmerksamkeit zu erregen.«

»Unsinn! Es ist mir egal, ob irgendjemand Angst vor ihr hat. Es ist mir egal, ob diese Leute ihre Jobs verlieren oder ihre Frauen oder was sie sonst verlieren könnten ...«

»In erster Linie ihre Freiheit«, warf Clark ein.

»Wie meinen Sie das – ihre Freiheit?«

»Na ja, diese Leute würden nicht so gern ins Gefängnis wandern.«

»Ach, kommen Sie, so schlimm wird's schon nicht werden.«

»Sie sollten sich vielleicht neue Quellen in Washington suchen, Mark«, erwiderte Clark und ging zum Haus zurück. »Ich hole mir noch einen Drink. Möchten Sie auch einen?«

Ellis zögerte kurz und folgte dann dem Senator ins Haus. »Meine Quellen sind gut genug«, sagte er und starrte etwas skeptisch auf den breiten Rücken des Senators. »Ich sehe schon, worauf Sie hinauswollen. Sie wollen, dass ich klein beigebe. Aber ich sage Ihnen gleich – das kommt nicht infrage.«

Clark trat hinter die Bar und griff nach einer Flasche Scotch. »Ihr kleines Detektivbüro, das Sie für sich arbeiten lassen«, begann Clark lächelnd, »also, so was ist vielleicht nützlich, wenn Sie belastendes Material über einen meiner Kollegen oder über einen Journalisten brauchen, der Ihnen auf die Nerven geht ... oder wenn Sie den Müll von einem Ihrer Konkurrenten durchwühlen wollen.« Clark hielt kurz inne. »Oh, tut mir übrigens Leid, dass man die Jungs tatsächlich dabei erwisch hat.« Er nahm ein Glas für Ellis und schenkte ihm etwas Tequila ein. »Das muss sehr peinlich für Sie gewesen sein, nicht wahr?« Clark sah seinen Gast lä-

chelnd an und prostete ihm zu, ehe er sein Glas an die Lippen hob.

Ellis murmelte einige Flüche und nahm dann einen Schluck von seinem Drink. Die Sache, auf die der Senator anspielte, war ein Desaster für den Milliardär gewesen; er hatte ein Detektivbüro in Washington beauftragt, einen seiner größten Konkurrenten auszuspionieren. Die Detektive versuchten, die Leute vom Reinigungsdienst zu bestechen, damit sie ihnen den Müll überließen. Der Bestechungsversuch ging in die Hose, die Sache flog auf, und die Detektive wurden festgenommen. Wenig später kam auch heraus, dass der Auftrag zu der ganzen Sache von Ellis kam. Dank seiner Anwälte schaffte es Ellis, ungeschoren davonzukommen – doch im Silicon Valley war der Vorfall dennoch lange Zeit *das* Gesprächsthema. Ellis vermied in den folgenden Monaten jegliches gesellschaftliches Leben und musste manch bitteren Spott über sich ergehen lassen.

Dennoch ließ sich Ellis vom Senator nicht von seinem eigentlichen Anliegen ablenken. »Das hat nichts mit dem zu tun, was wir beide zu besprechen haben. Ich kaufe es Ihnen nicht ab, dass ein paar Senatoren Angst vor Irene Kennedy haben – und wenn es doch so sein sollte, dann ist das ein Grund mehr, etwas gegen sie zu unternehmen.«

»Mark, es geht im Leben immer darum, was man zu gewinnen und zu verlieren hat«, erwiderte Clark, so als spräche er mit einem Teenager. »Die meisten Leute glauben ohnehin, dass Irene Kennedy gute Arbeit leisten wird und dass es kaum einen besseren Kandidaten für den Job geben dürfte. Diese Leute haben absolut keinen Grund, etwas gegen Dr. Kennedy zu unternehmen.« Er nippte an seinem Scotch und fügte hinzu: »Sie können nichts dabei gewinnen, aber eine Menge verlieren.«

»Ich biete ihnen etwas für ihre Mühe«, warf Ellis ein. »Ich wette, diese Leute können eine anständige Summe gut gebrauchen, um für die nächste Amtszeit zu kandidieren.«

Der Senator überlegte einen Augenblick. »Das könnte vielleicht bei einigen funktionieren – aber es würde nicht reichen, um Irene Kennedys Nominierung zu verhindern. Die Dinge sind schon so weit fortgeschritten, dass nur noch eines helfen würde: Man müsste irgendetwas Belastendes aus ihrer Vergangenheit finden. Die Senatoren in meinem Ausschuss werden nicht gegen sie stimmen, nur weil es in einigen Punkten Meinungsverschiedenheiten gibt. Sie hat einfach einen zu guten Ruf von ihrer Arbeit in der Terrorbekämpfung.«

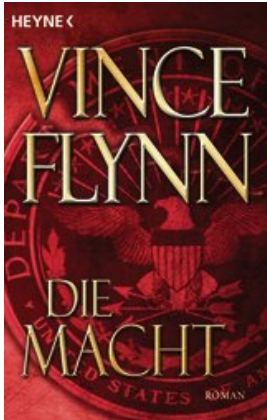
»Dann sollten wir schnell etwas in ihrer Vergangenheit finden, bevor es zu spät ist.«

»Das habe ich schon versucht – aber es gibt nichts.«

»Blödsinn. Kein Mensch kommt so hoch hinauf, wenn er nicht irgendwann einmal gegen eine der unsinnigen Regeln verstößt.«

Clark wusste wohl, dass sich Irene Kennedy schon über jede Menge Regeln hinweggesetzt hatte – doch sie hatte das getan, weil Clark und einige andere einflussreiche Senatoren Thomas Stansfield gebeten hatten, etwas gegen die zunehmenden Terroranschläge gegen die USA zu unternehmen. Genau zu diesem Zweck war das Orion-Team gebildet worden – eine Organisation, die zwar von der Agency unterstützt wurde, die aber außerhalb von ihr operierte. Der Job der Orion-Leute war es, aktiv gegen die Terroristen vorzugehen und nicht erst zu warten, bis es zum nächsten Anschlag kam. Auf diese Weise wurden die Jäger zu Gejagten. Es wäre ziemlich riskant gewesen, das Orion-Team gegen Irene Kennedy zu verwenden. Wenn sie beschloss, andere mit in den Abgrund zu ziehen, dann konnte es ziemlich ungemütlich werden. Nein, diese Information war viel zu kostbar, um sie jemandem wie Ellis preiszugeben, deshalb schüttelte Clark nur den Kopf. »Es gibt einfach nichts. Glauben Sie mir, ich habe es selbst überprüft.«

»Vielleicht sind Ihre Quellen nicht so gut, wie Sie den-



Vince Flynn

Die Macht

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-87945-4

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2005

Als der Direktor der CIA verstirbt, nutzen korrupte Politiker in Washington die Schwäche der jüngeren, weniger erfahrenen Nachfolgerin aus, um eine Verschwörung anzuzetteln, die die Welt verändern könnte. Zudem droht im Nahen Osten die Gefahr eines Atomkriegs. Ein Fall für Antiterror-Agent Mitch Rapp.

Der neue hoch spannende Politthriller von Bestsellerautor Vince Flynn.